

Bremer Kirchen-Blatt

Im Auftrage des Evangelischen Vereins herausgegeben von Prof. D. Dr. Stoevesandt und von Pastor Urban als verantwortlichem Schriftleiter, Bremen, Wielandstr. 13a · Fernruf: Hansa 5291

Verlag: Friedrich & Co., Fehrfeld 13, Postcheck-Konto: Hannover 553 65



Erscheint wöchentlich · Monatlich eine Bilder-Beilage · Bezugspreis: vierteljährlich M. 1.75. Bestellungen nimmt die Post bzw. der Briefträger an · Einzelne Nummern, sowie Anzeigen-Aannahme in der Arndt-Buchhandlung, am Wall 185

Druck: Karl Schierenbeck · Buchdruckerei · Neuenstraße 7

Nr. 7. 62. Jahrgang

Bremen, 12. Februar 1928

Sexagesimae

Inhalt: Vom Lohn im Himmelreich. — Welchen Dienst leistet Karl Barth's Theologie der Gemeinde? (Schluß) — Die Wiedereroberung des Sonntags. — Bremer Sachen. — Berichtigung. — Terminkalender. — Bibel-Lesezettel.

Vom Lohn im Himmelreich.

1. Mose 15, 1:

Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.

Die Lohnfrage, die uns im weltlichen Leben so viel zu schaffen macht und hier zu den unheilvollsten Spaltungen und Kämpfen führt, ist nun auch im Reiche Gottes, auch da, wo es sich um das religiös-sittliche Leben im engeren Sinne handelt, brennend. Darf man überhaupt von einem Lohn auf diesem Gebiete reden? Gegen die Sittlichkeit des Evangeliums wird ja heute, wie wir alle wissen, von denen Sturm gelaufen, die den Lohngedanken ganz und völlig ausgeschaltet wissen wollen. Die Sittlichkeit des Evangeliums soll die höchste sein, wo doch der Lohngedanke das ganze Alte und Neue Testament durchzieht und das Leben, nicht bloß der Mönche, Nonnen und Priester in der anderen Kirche, sondern auch das Denken und Leben vieler evangelischer Christen beherrscht? So werden wir allen Ernstes vor die Frage gestellt: Muß sich das Evangelium, das in völliger Unbefangenheit von einem Lohn im Himmelreich redet, wirklich verstecken vor den Aposteln einer geläuterten Sittlichkeit, deren Losung lautet: das Gute um des Guten willen?

Ich antworte mit einem dreifachen. Einmal: es soll heroischer sein, das Gute einfach um des Guten willen zu tun, als von irgend einem Lohn zu reden oder zu träumen? Nun denn, ihr Heroen der Sittlichkeit, ihr seid heroischer als unser Gott von uns verlangt, ihr seid heroischer, als Jesus seine Jünger haben will. Derselbe Jesus, der da verheißt hat: „Euer Vater, der uns Verborgene siehet, wirds euch vergelten öffentlich“ und abermals „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden“, weiß es nicht anders: alles ist Same, der aufgeht, es sei zum Fluche oder zum Segen, und sein Apostel schreibt das ernste und doch auch wieder frohe Wort „Was der Mensch säet, das wird er ernten“. Die sittliche Weltordnung soll auch durch euren Heroismus nicht erschüttert werden. Dann aber: dieser und jener, der den letzten Rest des Ewigkeitsglaubens längst über Bord geworfen hat, mag in diesem und jenem Falle wirklich das Gute um des Guten willen tun — wie groß und tief ist auch in vielen Fällen die Nachwirkung einer christlichen Erziehung und der Gewöhnung an die christliche Gedankenwelt, auch wenn der Verstand sie abgelehnt haben sollte

—, aber auf das Große und Ganze gesehen, müssen wir sagen: das große und das stille Heldentum der Vielen, die in dieser argen und versuchungsreichen Welt ihre Seele in den Händen tragen und Treue und Standhaftigkeit, Reinheit und Liebe, auch unter den schwierigsten Verhältnissen bewahren, gedeiht noch immer am besten da, wo man im Hinblick auf das Unsichtbare lebt und kämpft und leidet und, wenn es sein muß, stirbt, im Hinblick auf das Unsichtbare, das einmal sichtbar werden, d. h., in die Erscheinung treten soll. So sehr ich jedes Schielen nach dem Lohn ablehne, so sehr ich den Seligkeits-Egoismus vieler Christen als unevangelisch empfinde, so wenig will ich mich mit denen streiten, die ein Tun und Handeln schelten, weil es aus der innersten Ueberzeugung fließt: ein Auge, das über meinem Leben offensteht, ein Herz, das ich erfreue oder betrübe, eine Hand, die in ein Buch schreibt, was an Gedanken, Worten, Werken mein.

Endlich aber: indem Jesus den Lohngedanken anwendet, überwindet er ihn. Wenn in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20) alle denselben Lohn empfangen, wenn die ersten den letzten völlig gleich geachtet werden, wenn nach den Werken, die jeder aufzuweisen hat, überhaupt nicht gefragt wird, dann ist das entweder eine gen Himmel schreiende Ungerechtigkeit, oder aber das Hereinbrechen einer völlig neuen Ordnung, einer Gnadenordnung, in der allein die königliche Gnade dessen waltet, der sich des Schächers in letzter Stunde erbarmte, der deinen sinkenden Lebenstag, ihm geweiht, für voll anrechnet und der deine kleine Kraft und deinen geringen Dienst mit Augen voller Wohlgefallen sieht.

In einem Volk, das die Religion weithin zum Geschäft erniedrigt hat, ist das Wort gesprochen: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Hier ist die Kindheitsstufe überwunden, da man immer nur fragt, was wird mir dafür? Hier ist das stolze Heroentum überboten, dessen Losung lautet: das Gute um des Guten willen, hier ist die Vollendung dessen, was als Sehnsucht in uns allen schlummert und was dem Lohngedanken sein Recht, sein unveräußerliches gibt, hier ist die Majestät gewahrt des heiligen Gottes, der seine Ehre keinen anderen Göttern gibt und der von keiner Seligkeit weiß, die ohne ihn zu denken wäre, hier wird die Höhe und die Tiefe einer Liebe offenbar, die sich uns selber schenkt, nicht etwas, das sich irgendwie halbieren ließe, und uns in die Gemeinschaft ihrer Gottheit ziehen will. Nach diesem Lohne will ich immer schauen, nach diesem Lohne will ich streben und in der seligen Hoffnung dieses Lohnes will ich sterben. „Ich selber, spricht der Herr, bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“

Welchen Dienst leistet Karl Barths Theologie der Gemeinde?

(Schluß):

Aber wo bleibt denn die Ethik, wenn Glaube das einzige ist, das vor Gott in Betracht kommt? Muß denn nicht ebenso wie vom Glauben auch vom Tun des Menschen geredet werden? Der von der Sünde erlöste Mensch muß nun doch auch zeigen, daß er Besitzer neuer Kräfte geworden ist und etwas leistet, was er vorher nicht zu leisten im Stande war. Als Antwort macht Barth darauf aufmerksam, daß der Christ nach der Schrift wohl mit Gott versöhnt ist, aber der Erlösung erst wartet. Wollends davon, daß der Glaubende Besitzer neuer Kräfte sein soll, daß er ja etwas anderes sein könnte als ein aus Gnaden Geretteter und durch Gnaden Bewahrter, hat Barth in seiner Bibel nie gelesen. Auch er weiß von ethischem Handeln, nur ist dies Handeln nicht etwas zweites, selbständiges neben dem Glauben. Gerade im ethischen Handeln kommt uns unsere Fragwürdigkeit und Gebrechlichkeit erst zum Bewußtsein, so daß uns die Lust vergeht, uns auch nur einen Schritt von der durch Christus vollbrachten Versöhnung zu entfernen und Lebensversuche auf eigene Faust zu wagen. Unser Handeln ist nie direktes Zeugnis von unserem Leben vor Gott, sondern Hinweis auf Gott, Demonstration zu Gottes Ehre, der es nicht erträgt, daß die an sein Erbarmen Festgebundenen ein Leben führen nach eigener Wahl. Ethik als Tugendlehre, als Moralkatechismus ist für den erledigt, der das Wagnis des Glaubens vollzogen hat und von Augenblick zu Augenblick vollziehen muß, d. h. der es wagt, sich selbst preiszugeben und allein dem gnädigen Urteil Gottes zu trauen.

Indem Barth jede Erkenntnis Gottes außer durch den Glauben leugnet und kein christliches Leben kennt, das nicht von Anfang bis zu Ende Glaube wäre, wandelt er auf den durch die Reformatoren wieder freigelegten biblischen Pfaden. Nicht um sich mit berühmten Namen zu decken, beruft er sich immer auf Luther und Calvin und ihren Kreis, sondern weil er sich im Letzten mit ihnen einig weiß. Das Sola fide und Sola Dei Gloria der Reformation lebt auch in diesem Schüler jener großen Väter. Daher hat er auch die gleichen Gegner wie jene. Kulturprotestantismus und Werkheiligkeit empfinden ihn ebenso als Feind wie der Humanismus und die Schwärmerei der Reformationszeit den Gegensatz zu Luther empfanden. Aber eben das ist der Dienst, den Barth der evangelischen Kirche leistet, daß er sie wieder der Gemeinschaft mit ihren großen Lehrern bewußt werden läßt und uns wieder ganzen Ernst machen heißt mit dem Glauben, der nicht beziehungsloser Religionismus ist, nicht ein schwebendes seltsames Gefühl, sondern Glauben an den in Christus offenbar gewordenen Gott.

Wo dieser Glaube nicht das Ganze ist, bewegen wir uns im Kreis herum innerhalb der durch unsere Menschlichkeit gezogenen Schranken. Die „Sachverständigen“ haben die Furcht geäußert, mit seiner Beschreibung des Glaubens als der einzigen, nur im jedesmaligen Augenblick vorhandenen, nur als immer wiederholte existentielle Entscheidung möglichen Beziehung zu Gott entwertere Barth die Geschichte. Ob denn nicht aus der Betrachtung der Geschichte, speziell der Heilsgeschichte, der Glaube erwache? Oder wenn die kritisch erforschte Geschichte gar zu unsicher sei, ob dann nicht wenigstens der Eindruck des inneren Gotteslebens Jesu den Glauben erzeuge? Keine Furcht war überflüssiger als diese. Barth leitet gerade die Gemeinde an, die Geschichte recht zu lesen, ohne Illusionen und Bergewaltigung wissenschaftlicher Wahrheit, nämlich im Licht Gottes, d. h. mit dem Vorzeichen des Glaubens. Was bleibt von der Geschichte Abrahams, wenn ich sie lese ohne den Glauben, daß er Gottes Knecht und Werkzeug war? Nur die für uns bedeutungslose Geschichte eines für Altertumsforscher sehr interessanten religiösen Heros. Der Glaube erwacht nicht aus der Geschichte, sondern wird von Gottes Geist in uns erweckt, damit wir Gottes

Finger in der Geschichte bemerken. Glaube ist die Voraussetzung dafür, daß wir Geschichte lesen und ihren Sinn verstehen können. Indem wir im Glauben mit Abraham ziehen, im Glauben mit Paulus vor dem Auferstandenen niederfallen, werden uns diese Männer zu Genossen des eigenen Lebens. Während die Geschichte als solche die Schranke ist zwischen ihnen und uns, werden sie uns gleichzeitig durch den Glauben. Die Geschichte verliert also nicht ihre Bedeutung, als sei es gleichgültig, wie Gott das Volk Israel geführt habe oder ob unsere Nachrichten über das historische Leben Jesu vertrauenswürdig seien. Wohl aber empfängt die Geschichte ihren tiefsten Sinn dadurch, daß wir selbst mit unserem Glauben in die Reihe jener Gestalten eintreten, die wie wir von Gott ergriffen und zur Pilgrimschaft zum ewigen Ziel berufen sind.

Woran liegt es nun, daß vielen unter uns diese Betrachtungsweise so neu und fremd erscheint? Wir haben verlernt, unsere Bibel recht zu lesen und auszulegen. Die theologische und kirchliche Tradition seit über hundert Jahren weiß nicht mehr, was die Reformatoren noch wußten, daß Gott durch das Bibelwort uns anspricht, daß uns hier eine Autorität begegnet, der wir uns in Glaube und Gehorsam zu fügen haben. Gewiß hat die Theologie der Bibel unendliche Mühe gewidmet, aber ihr waren die Menschen das Wichtige. Sie sprach von einer Theologie des Paulus und Petrus, sie suchte das historische Leben des Menschen Jesus von Nazareth in den Rahmen einer geschichtlich-psychologisch begreiflichen Biographie zu spannen. Alle diese Beschäftigungen hat auch Barth mit Eifer und Gewinn betrieben, wie es sich für einen rechtschaffenen Theologen geziemt. Aber er fand, daß die Menschen der Bibel sich bedeutsam unterschieden von den Theologen, deren Bücher ihn so ratlos stehen ließen mit seiner Sehnsucht, in der Bibel das lebendige, entscheidende Wort zu hören. Ein Luther, ein Calvin hatten offenbar vor ihrer Bibel ganz anders gesehen als die Erklärer unserer Zeit. Auch sie beobachteten die Menschen der Bibel, versenkten sich in die Sprache, Grammatik und Geschichte der Bibel, aber sie vernahmen aus ihr Gottes Stimme, die sie persönlich durch den Mund seiner Zeugen anredete. Wichtiger als die Menschen, und seien sie noch so fromm, war der Gott, für den diese Menschen da waren und in dessen Dienst sie handelten. Und diese biblischen Menschen selbst, was lag ihnen an ihrer eigenen Person? Sie alle nahmen die Haltung von Leuten ein, die nur nach oben schauten, die allein bedacht waren, ihrem Dienstherrn zu gefallen. Da war keiner, der anders als mit Ehrfurcht und Gehorsam dem ewigen Wort lauschte und der nicht mit Furcht und Zittern die Verjüngung abwehrte, der gehörten Offenbarung die eigenen Menschengedanken beizumischen. So müssen auch wir wieder anfangen, unsere Bibel zu lesen als Wort Gottes an uns. Dann wird uns die biblische Welt nicht länger ein Gegenstand unserer neutralen Betrachtung sein, sondern wir sehen uns persönlich in ihr Leben hineinbezogen und vor ihr Entweder—Oder gestellt. Das Wort eines Apostels wird unser eigenes Wort. Barth empfindet vor seiner Bibel ähnlich wie Luther, daß hier nicht Leseworte, sondern Lebensworte sind.

Aus den Kreisen des entsetzten Kulturprotestantismus wurde der Verdacht laut, Barth wolle die nachreformatorische These der Verbalinspiration erneuern und verachte die wissenschaftliche Arbeit an der Bibel. Davon jedoch ist niemand weiter entfernt als er. Er steht über dem Dilemma: historisch-kritische Methode oder Verbalinspiration. Ihm ist die Bibel ein von Menschen für Menschen geschriebenes Buch, zu untersuchen mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln, jeder kritischen Erkenntnis unterworfen. Nur eine Voraussetzung muß er machen: durch dieses Buch offenbart sich der lebendige Gott. Nachdem ich alle die wissenschaftlichen Methoden angewandt habe, die ich bei der Lektüre Homers oder Goethes angewandt habe, fängt meine eigentliche Aufgabe erst an: ich habe zu verstehen, was gerade dieses Buch

mir sagt. Ich kann es weder lesen noch deuten ohne die Anerkennung, daß Gott zu mir spricht. Der Widerspruch, daß die Heilige Schrift Menschenwort ist und daß sie Gotteswort ist, kann nicht künstlich verhüllt oder mit Advokatenkniffen ausgeglichen werden. Er ist einfach da und verlangt Anerkennung. Er ist eine der Paradoxien, die der Glaube zu tragen hat, so lange wir noch „auf dem Wege“ sind und noch nicht schauen von Angesicht zu Angesicht. Die evangelische Christenheit mag wohl dankbar sein dafür, daß ihr die Bibel wieder mit solchem Ernst als die Offenbarung Gottes vorgehalten wird und daß sie klipp und klar wieder einmal wie in der Reformationszeit hört, daß sie mit diesem Buche steht und fällt.

Je inbrünstiger Barth das spießbürgerliche Phlegma des religiösen Besitzers haßt, desto eifriger weist er auf die Vollendung hin, die Gott geben wird. Christen sind eilende Leute, ihr Glaube sucht die Zukunft, er ist gespannteste Hoffnung. Nicht Hoffnung auf unsere Fortschritte, damit können wir nicht über die uns einengende Todeslinie hinaus, sondern Hoffnung auf Gott und sein Tun. So ~~man~~ hinter allem Sinnen und Denken des Apostels Paulus die Aussicht stand auf den Tag Christi, so ist auch Barths Theologie durchaus bewegt durch die Aussicht auf die Erlösung, auf die neue Welt. Daher kann er kein Ruhender sein, der sich an dem Gewonnenen freut und sich zufrieden über seine Schätze neigt; er schaut nach vorne, er ist in Bewegung von einer Entscheidung zur andern, er sieht sich in jedem Augenblick bestrahlt von dem Licht jenes Tages der Vollendung. Wo man in der Gemeinde sein Wort vernimmt und annimmt, werden die Herzen erfüllt mit lebendiger Hoffnung.

Ein einsamer Streiter zu sein, ist noch kein übles Zeichen. Aber es bedeutet für den Einsamen einen schweren Dienst, dem man sich nur unterzieht, weil man nicht anders kann. Unter den akademischen Theologen hat Barth noch nicht viele Gefährten. Um so offener sind die Herzen der Jugend, die es müde ist, mit geschichtlichen und philosophischen, biologischen und psychologischen Notizen gespeist zu werden, statt mit dem lebendigen ernstlichen und richtenden und verheißenden Wort in Berührung zu kommen. Offen für die neue kräftige Bewegung in der Theologie sind auch viele Glieder der Gemeinden, weil sie spüren: Hier redet ein Mitkämpfer zu uns, der nicht aus alten Akten sein Wort geschöpft hat. Aber auch wenn Barths Wort heute noch energische Abweisung und oft sogar betrübliches Mißverständnis erfährt, so ist das doch jedenfalls ein Zeichen, das Hoffnung gibt, daß die deutsche geistige Welt unter Protestanten und Katholiken durch Barth bewegt ist, auf die von ihm so wichtig erhobene Frage nach Gott und nach dem Menschen aufs neue einzugehen. So lange dieser Frage noch mit Leidenschaft nachgedacht wird, trägt eine Gemeinde noch mit Recht ihren Christenamen.

Kollhaus, Blotho.

Die Wiedereroberung des Sonntags.

Von Superintendent A. Schowalter-Wittenberge.

Im Rahmen der Landwirtschaftlichen Woche tagte soeben in Berlin die von einer Reihe großer Organisationen einberufene Evang. Landkonferenz, die sich mit der Frage des Wiederaufbaus der Sonntagsruhe beschäftigte.

Die ganze Welt kämpft heute um den Sonntag. In dem einen Lager will man den Sonntag behalten und ausbauen für die Erneuerung und Vertiefung des geistig-religiösen Lebens, die anderen wollen ihn haben und ausnutzen für wirtschaftliche, sportliche oder sozialetische Unternehmungen.

Im klassischen Land der Sonntagsruhe, in England, klagt man über den Rückgang der Sonntagschulen als Folgeerscheinung der Uebersatzung von Wettkämpfen. Doch hat z. B. eine Rundfrage der Daily News ergeben, daß mindestens $\frac{2}{3}$ des Mittelstandes an regelmäßigem Gottesdienstbesuch festhalten, und in Manchester haben bei einer Volksabstimmung 235 000 gegen 57 000, also mehr als $\frac{3}{4}$ der Abstimmenden, die Aufrechter-

haltung des Verbots von Sonntagsvergünstigungen gefordert. Der neu gegründete „Sonntagsbund“ (Lords Day Observance Society) wird mit neuen Mitteln die altkirchliche Sitte pflegen. In Amerika haben die kirchlichen Kreise die Beteiligung an der 150-Jahres-Ausstellung von Philadelphia abgelehnt, weil der Festsonntag Geschäftszwecken dienstbar gemacht werde. In Holland kämpft die reformierte Kirche dafür, daß nicht nur der Sonntagvormittag, sondern der ganze Sonntag vom Sport frei bleibe und dafür der Samstagnachmittag arbeitsfrei gemacht werde. Hier hat auch der Bürgermeister von Amsterdam den Sonntagstanz zu verbieten gewagt und haben die Bergarbeiter soeben den 6 stündigen Arbeitstag am Sonnabend erkämpft, um Sonntags frisch zu sein zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. In der Schweiz besteht das Zentralkomitee der Sonntagsvereine in Genf schon längst, und nun hat sich daneben eine „Liga für den christlichen Sonntag“ mit neuer Aktivität aufgetan. In Bulgarien liegt dem Parlament ein Gesetzentwurf zur Beratung vor, der die Schließung aller Gastwirtschaften an Sonn- und Festtagen fordert.

In Deutschland berät der 13. Ausschuß des Reichstages schon fast 3 Jahre die Frage des Schutzes der Sonn- und Feiertage, und fast alle kirchlichen Parlamente und Behörden haben sich mit der gleichen Frage befaßt. Die Lage ist hier völlig unbefriedigend. Nach der Reichsverfassung sind Sonn- und Feiertage als „Tage der Arbeitsruhe und seelischen Erhebung“ gesetzlich geschützt. Die Schutzbestimmungen für Preußen sind in Polizeiverordnungen der Oberpräsidenten enthalten, aber ein noch nicht aufgehobener Ministerialerlaß vom 7. April 1919 empfiehlt eine „zeitgemäße“ Auslegung, und diese Auslegung wird immer mehr Sache der unteren Organe, so daß die Handhabung so verschieden ist wie die persönliche Einstellung der Ortsgewaltigen, und niemand mehr weiß, woran er ist. Wohl greifen die oberen Behörden ständig zurück auf die bestehenden Polizeiverordnungen, aber die Ausführung steht mit den Erlassen nicht im Einklang.

Anläßlich des letzten Totensonntags ist z. B. eigens daran erinnert worden, daß nur ernste Darbietungen gestattet sind. Aber die Revuen haben doch spielen dürfen, weil sie nur „Serienstücke“, also nur ein Stück auf der Walze haben und keinen Ertrag schaffen können. Und andere „Serienpieler“ sind ihnen nachgefolgt. Der Regierungspräsident von Potsdam hat entschieden, daß alle öffentlichen Schaustellungen während des Gottesdienstes verboten sind, aber der Geflügelzüchtertag macht ein Schauspiel mit Tausenden von Tauben. Der Regierungspräsident von Westfalen erklärt, daß alle Aufführungen und Proben während der Gottesdienstzeit unzulässig sind, „wenn sie durch Geräusch nach außen wirksam werden“; — aber wann ist das der Fall? Alle Sportsveranstaltungen haben eine Sondervergünstigung, „sofern sie den Gottesdienst nicht unmittelbar zu stören geeignet sind“; — wer entscheidet darüber? Die Ortspolizeibehörde, vielleicht ein Dissident. Die Verlängerung der Polizeistunde bis in den Sonntag hinein kann allgemein erfolgen, gutachtlich müssen nur gehört werden die Arbeiter- und Arbeitgeberorganisationen, aber keine Stelle, die für die „seelische Erhebung“ verantwortlich ist. In Frankfurt a/M. bittet die Kirche, eine Brückeneinweihung so zu legen, daß der Gottesdienst nicht beeinträchtigt wird, aber die Polizeibehörde entscheidet, daß bei einer Späterlegung die beteiligten Kinder unter der Sonnenhitze leiden könnten. Andererseits findet die Polizeibehörde in Dömitz, daß ein Zug durch die Stadt mit Musik während des Gottesdienstes strafbar sei, das Gericht aber entscheidet, die Reichsverfassung habe die bisherigen Bestimmungen aufgehoben (!). Gegen das Arbeitsgesetz laufen alle örtlichen Interessen Sturm, und trotz des Notschreies der Angestellten und seiner Unterstützung durch Kirchentag und kirchliche Behörden muß man besorgen, daß schließlich eine Erweiterung der Sonntagsgeschäftszeit das Ergebnis sein wird.